

Social Media für die Uffizien

Der deutsche Chef der Sammlung, Eike Schmidt, setzt erfolgreich auf Instagram und Algorithmen – Im Herbst geht er nach Wien

Von Klaus Blume

Vor vier Jahren schrieb der deutsche Kunsthistoriker Eike Schmidt selbst Geschichte. Als erster Ausländer überhaupt wurde er 2015 zum Direktor der weltberühmten Uffizien in Florenz ernannt. Nun heißt es für den 50-jährigen Freiburger bald wieder, die Koffer zu packen. Im Herbst übernimmt er die Leitung des Kunsthistorischen Museums in Wien.

Schmidt war angetreten, eines der berühmtesten Museen der Welt umzukrempeln, und er ist zufrieden mit dem Erreichten. „Als ich eintraf, hatten die Uffizien noch nicht einmal eine eigene Webseite, von Social-Media-Kanälen ganz zu schweigen“, erklärte er. „Inzwischen haben wir nicht nur eine sehr schöne und gut funktionierende Website, auf der wir sogar eine Datenbank mit über 300 000 Kunstwerken verfügbar haben, sondern vor allem auch Instagram.“

Der Instagram-Kanal hat sich zu einem Renner entwickelt. Jeden Tag postet das Museum dort ein Kunstwerk. Beginnend mit der „Geburt der Venus“ von Sandro Botticelli, stehen dort jetzt schon mehr als 1000 Bilder. Der Account hat rund 230 000 Follower. Auch weniger bekannte Künstler kommen dort groß raus, wie der Renaissanceemaler Antonio da Correggio, dessen Maria mit dem Jesuskind zu Weihnachten mehr als 11 000 „Likes“ bekam.

2015 hatte die damalige Regierung in Rom die Führungsposition der wichtigsten Museen Italiens zum ersten Mal inter-

national ausgeschrieben – mit dem Ziel, das verkrustete Museumswesen des Landes flott zu machen. Von den 20 „neodirektoren“ (neuen Direktoren) waren sieben Ausländer, darunter Schmidt. Die Stadt Dantes und Machiavellis war ihm vertraut. Er hatte dort schon von 1994 bis 2001 gelebt und unter anderem seine Doktorarbeit geschrieben.

2018 kamen zusammen mit dem dazugehörigen Palazzo Pitti und dem Boboli-Garten erstmals mehr als vier Millionen Besucher in die Uffizien. Schmidt ist es wichtig, dass sie sich nachher an Gemälden und Statuen erinnern statt an endlos lange Warteschlangen. Die Schlangen bekämpft er mit wissenschaftlicher Akribie. An der Universität von L'Aquila entdeckte er ein IT-Department, das auf „Warteschlangen-Management“ spezialisiert ist. Gemeinsam entwickelte man Programme und Algorithmen, um die Besucherströme zu steuern. Akribisch wurde ermittelt, wie sie sich bewegen, wie lange sie verweilen, und wie sich dabei Klein- von Großgruppen unterscheiden.

Um den Andrang zu entzerren, wurden die Eintrittspreise in der Hauptsaison erhöht und in der Nebensaison gesenkt. „Das hat durchaus gegriffen. Wir hatten durchgehend von Juni bis Oktober weniger Besucher. Das haben wir aber wettgemacht in der ‚niedrigen‘ Saison“, sagt Schmidt. Außerdem wurde ein gemeinsames Ticket für Uffizien, Palazzo und Garten sowie ein Jahresticket eingeführt. Im Sommer schließt das Museum dienstags und mittwochs erst um 22 Uhr.



Über vier Millionen Besucher strömten 2018 durch die Uffizien in Florenz. Mit Zeitfenster-Tickets und saisonal preiswerteren Tickets werden die Besuchermassen gesteuert – mit Erfolg. Die Warteschlangen sind kürzer geworden. Foto: dpa

Zeitfenster-Tickets müssen Kunstfreunde künftig nicht mehr unbedingt im Voraus buchen. Wenn die Arbeiten an der Software beendet sind, können Kurzentlassene einfach zum Ticketautomaten gehen und sich anzeigen lassen, um welche Uhrzeit es noch die Chance gibt, schnell ins Museum zu kommen. „Es gibt dann sozusagen das geplante und das spontane Zeitfensterticket“, erläutert Schmidt.

Die größten Schwierigkeiten, auf die der Deutsche in Italien stieß, waren immer bürokratischer Natur. Einmal ver-

passte ihm die Stadt 400 Euro Bußgeld, weil er per Lautsprecher vor Ticket-Schwarzhändlern gewarnt hatte. „Die habe ich sofort bezahlt, habe mir gesagt, das ist ein Streit, den ich jetzt nicht führen möchte“, meint Schmidt.

Während Presse und Politik die Ernennung von Ausländern bisweilen kritisierten, wurde Schmidt in Florenz nie persönlich angefeindet. „Die Florentiner waren immer weltoffen“, freut er sich. Würde er gern länger bleiben? „Die Frage stellt sich im Grunde gar nicht“, meint Schmidt. Denn bisher sei noch völlig un-

klar, auf welche Weise die Museumsleitungen in Italien nach Ablauf der Vier-Jahres-Verträge neu besetzt würden.

Einen Wunsch hat der Direktor noch: Das 1944 von Wehrmachtssoldaten geraubte Ölgemälde „Vaso di Fiori“ des holländischen Malers Jan van Huysum befindet sich noch in einer deutschen Privatsammlung. „Wir sind sehr optimistisch, dass sich im Dialog mit Deutschland irgendeine Art von Lösung findet“, erklärte Italiens Kulturminister Alberto Bonisoli gestern in Rom. Für Schmidt wäre das ein schönes Abschiedsgeschenk.

KULTUR KOMPAKT

Akademienmitglieder kehren zurück

Zwei zurückgetretene Mitglieder der Schwedischen Akademie, die den Literaturnobelpreis vergibt, kehren in das Gremium zurück. Das gaben Kjell Espmark und Peter Englund am Donnerstag in einer Stellungnahme bekannt. Die beiden waren Anfang April 2018 im Zuge eines heftigen Streits in der Akademie zurückgetreten. Der Skandal dreht sich um Vorwürfe gegen den Regisseur Jean-Claude Arnault, den Ehemann des Akademienmitglieds Katarina Frostenson. Ihm wird neben sexuellen Delikten unter anderem vorgeworfen, die Gewinner des Literaturnobelpreises vorab ausgeplaudert haben. Der Skandal sorgte für mehrere Rücktritte innerhalb der Akademie und letztlich auch dafür, dass im vergangenen Jahr kein Literaturnobelpreis vergeben wurde.

Antisemitismus in der Popkultur

Das NS-Dokumentationszentrum München plant eine Debatte über Antisemitismus in Popkultur und Gangsta-Rap. Eine Veranstaltung im März soll neben „klassischen NS-Themen“ mehr aktuelle Bezüge herstellen, sagte ein Sprecher des Zentrums am Donnerstag. Themen wie Rassismus, Genozid und Holocaust werden dabei nicht nur aus historischer, sondern auch aus gegenwärtiger Perspektive beleuchtet. Dazu sind Vorträge, Gespräche, Ausstellungen und Konzerte geplant. Das NS-Dokumentationszentrum besteht seit 2015.

Film im Film im Film

Dennis Hoppers Film „The last movie“ aus dem Jahre 1971 jetzt im Kino

Von Wolfgang Nierlich

Den Showdown gibt es gleich zu Beginn: In einem wüsten Shootout zwischen nicht identifizierbaren Gegnern wird um des Schießens willen geschossen, bis fast alle Beteiligten tot im Staub liegen. Doch eigentlich ist der Western, den wir sehen und in dem Billy the Kid irgendwie eine Rolle spielt, ein Film im Film über Dreharbeiten in Peru, die kurz darauf abgebrochen werden müssen, weil dabei ein Darsteller tatsächlich stirbt. Zu sehen sind aber auch dokumentarisch anmutende Bilder einer religiösen Zeremonie der indigenen Bevölkerung sowie ein Making-of des Films im Film, das einen von Sam Fuller gespielten Western-Regisseur zeigt, der mit wilden Gesten und wirren Sätzen das heillose Durcheinander der Dreharbeiten dirigiert.

Nicht minder chaotisch ist Dennis Hoppers selbstreflexiver Film „The last movie“ aus dem Jahre 1971, dem damals eine ordnungsgemäße Kinoauswertung versagt blieb beziehungsweise von der Produktionsfirma Universal Pictures verweigert wurde und der jetzt digital restauriert in die Kinos kommt. „Ich verstehe diese jüngere Generation“ nicht, soll einer der Produzenten über Hoppers mittlerweile legendären New Hollywood-Film gesagt

haben. Tatsächlich folgt der exzentrische Schauspieler laut eigener Aussage in seiner zweiten Regie-Arbeit nach „Easy Rider“ einem Bonmot Godards, wonach Filme einen Anfang, einen Mittelteil und ein Ende haben sollten, aber nicht unbedingt in dieser Reihenfolge. Zudem



Dennis Hopper 1971. Foto: Rapid Eye Movies

wollte Hopper wie ein abstrakter Expressionist arbeiten und den Materialcharakter seines Werkes unterstreichen, das völlig unbekümmert und selbstironisch zwischen verschiedenen Realitäts-ebenen wechselt, auf eine chronologische Handlung verzichtet und sich so frei in Raum und Zeit entfaltet. „The last movie“ ist deshalb vor allem ein Metafilm,

ein filmischer Bastard, der lustvoll verspielt, beliebig, witzig und gegen alle Regeln vor allem auf sich selbst zeigt.

Hopper dekonstruiert das Genre, parodiert sein Gewerbe, streut Referenzen und zitiert immer wieder die Spätwestern Sam Peckinpahs. Er selbst spielt den Stuntman Kansas, der nach den abgebrochenen Dreharbeiten vor Ort bleibt, als melancholischer Cowboy durch farbesättigte Landschaften reitet und im Liebesrausch mit einer Einheimischen namens Maria (Stella Garcia) den Hippie-Aussteigertraum von einem anderen Leben imaginiert.

Zugleich ist es Kansas, der den indigenen Statisten den Unterschied zwischen Fiktion und Realität erklären muss, als sich diese daran machen, mit falschem Equipment, aber realer Action einen „authentischen“ Film zu drehen. „Das Kino hat Gewalt gebracht“, sorgt sich der örtliche Priester angesichts der mit blutigem Ernst betriebenen Nachinszenierungen, deren Geisel Kansas schließlich wird: Der Drang nach künstlerischer Freiheit und das Scheitern der damit verbundenen Utopien liegen in diesem endlich zu sehenden Film nah beieinander.

Info: Heidelberg, Karlstorkino, 13. Januar, 16 Uhr.

Ihre Herkunft ist ihr Verpflichtung

Jüdische Geschichtsstiftung ehrt Speers Tochter Hilde Schramm

Die frühere Grünen-Politikerin und Tochter von Hitlers Rüstungsminister Albert Speer, Hilde Schramm, erhält den German Jewish History Award. Die 82-Jährige und die von ihr gegründete Stiftung „Zurückgeben“ würden für die Förderung jüdischer Frauen in Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet, teilte die US-amerikanische Obermayer-Stiftung als Ausloberin des Preises am Donnerstag in Berlin mit.

Die German Jewish History Awards wurden im Jahr 2000 von dem Unternehmer Arthur S. Obermayer (1931-2016) und seiner Frau Judith ins Leben gerufen.

Hilde Speer wurde am 17. April 1936 in Berlin geboren, ihre frühe Kindheit verbrachte sie in einem Bauernhaus am Obersalzberg, unterhalb von Hitlers Berghof. Von 1946 bis 1955 lebte sie mit ihrer Mutter und den fünf Geschwistern, darunter der spätere Stadtplaner und Architekt Albert Speer junior, im Heidelberger Haus ihrer Großeltern väterlicherseits am Schloss-Wolfsbrunnengweg.

Hilde Speer besuchte die Elisabeth-von-Thadden-Schule in Wieblingen, dort wurde sie von 1953 bis zum Abitur 1955 im Fach Geschichte von der jüdischen Lehrerin Dora Lux (1882-1959) unterrichtet. Lux war untergetaucht und hatte so die Naziherrschaft überlebt. Ihrem Leben hat Hilde Schramm – verheiratet mit dem 1999 verstorbenen Germanisten Ulf Schramm – nachgeforscht in dem 2012 erschienenen Buch „Meine Lehrerin, Dr. Dora Lux: 1882-1959“.

Ihre Herkunft zwingt sie zu einer Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, schrieb die Autorin im Vorwort ihres Buches. So stammt auch das Grundkapital für Schramms Stiftung „Zurückgeben“ aus dem Verkauf von drei Gemälden, die sie geerbt hatte und von denen sie vermutete, dass sie NS-Raubkunst waren. Seit ihrer Gründung habe die Stiftung mehr als 150 Projekte mit jüdischen Frauen gefördert – von der Wiederentdeckung jüdischer Künstler über Kindertheater und die Erforschung der Familiengeschichte, heißt es in der Begründung der Jury. Schramm war Ende der 1980er Jahre Abgeordnete der Grünen (damals Alternative Liste) im Berliner Abgeordnetenhaus, sie lebt in der Hauptstadt. Am 21. Januar wird sie zusammen mit weiteren Preisträgern, die sich der Regionalgeschichte der Juden widmen, im Berliner Abgeordnetenhaus geehrt.

Hacker im Dienst der Aufklärung

„Steve Jobs der Renaissance“: Gutenberg feierte Musical-Premiere – Umjubelte Aufführung im Mainzer Unterhaus

Von Peter Zschunke

Johannes Gutenberg steigt vom Sockel seines Denkmals in Mainz und muss sich sehr wundern. Reformation, Digitalisierung und „Fake News“ – und das soll alles eine Folge seiner Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern sein? „Bin ich schuld oder bin ich nicht schuld?“ Diese Frage stellt das erste Musical über Gutenberg, das im Mainzer Unterhaus eine viel umjubelte Premiere gefeiert hat.

Viel Prominenz hat Autor und Regisseur Frank Golischewski engagiert, um das launige, sehr unterhaltsame und doch auch informative Stück auf die kleine Kellerbühne zu bringen. Der Dresdener Sänger Gunther Emmerlich spielt Gutenberg, der in einem Lied als Hacker gefeiert wird. Die Mainzer Sängerin, Fastnachterin und Ehrenbürgerin Margit Sponheimer tritt als Fremdenführerin auf und erklärt schwäbischen Besuchern, wer Gutenberg war: „der Steve Jobs der Renaissance“.

Mit einer inbrünstig gesungenen und keine Grenze zum Kitsch scheuenden „Moguntia“-Hymne teilt das „Margit-sche“ das Publikum: Den Mainzern werden die Augen feucht, andere verdrehen die Augen. Und dann gibt es den ehemaligen „Focus“-

Chefredakteur und jetzigen FDP-Abgeordneten im bayerischen Landtag, Helmut Markwort. In der Rolle des Johannes Fust, des Verlegers und Geldgebers Gutenbergs, bedient er gekonnt Klischees, fordert hartnäckig seine Rendite ein und immer wieder „Fakten, Fakten, Fakten“.

Kein Wunder, dass in diesem Durcheinander die Erfindung des Buchdrucks mitsamt Gutenberg beinahe auf dem Scheiterhaufen der Geschichte gelandet wäre. Denn Papst Calixto II. ist nicht an massenhaft gedruckten Bibeln interessiert: „Am Ende versteht jeder, was drin

steht, das fehlte noch!“ Die Wahrheit müsse im Schoß der Kirche bleiben.

Aber der umtriebige Silvio Enea Piccolomini, von Golischewski selbst gespielt, setzt mit Blick auf die Kreuzzüge geschickt die Angst vor dem Islam ein: „Diese Bibel könnte uns helfen gegen die Muselmanen.“ Hier bringt das Stück nicht nur die arabische Herkunft der Schrift ins Spiel, sondern auch drei Migranten, die mit dem Song „Al-Andalus“ für ein musikalisches Highlight sorgen und die Herrschaft der muslimischen Kalifen im Süden der spanischen Halbinsel besingen.

Mittelpunkt des Musicals ist die gescheiterte Liebe der Straßburgerin Enelin von der Isernen Tür, in dieser und weiteren Rollen mitreißend dargestellt von Jasmin Reif. Als ihre Mutter rechnet Helmut Schlösser, Fastnachtsredner im Mainzer Vorort Mombach, Gutenberg vor:

Markwort pocht auf Fakten, Fakten, Fakten